# Das Jüdische Echo

## Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

**Erscheinungszeit:** Jeden Freitag. **Bezug:** Durch die Postanstalten oder den Verlag. — **Bezugspreis:** Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — **Verlag** „des Jüdischen Echos“: München, Herzog Maxstr. 4. — **Redaktion:** Norbert Weldler, München-Solln, Erikastraße 6.




**Anzeigen:** Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — **Anzeigenannahme:** Verlag „des Jüdischen Echos“, München, Herzog Maxstraße 4. **Fernsprecher:** 8099. **Postscheckkonto:** München 3987.

**25. Juni 1915** | **München / 2. Jahrgang** | **Nummer 25**

| 1915 | **Wochenkalender** | **(5675)** | **תרעה** |
|---|---|---|---|
| | Juni | Tamus תמוז | בלק Gottesdienste: |
| | | | Morgens Haupsyn. $8\frac{1}{2}$ |
| Samstag | 26 | 14 | Herzog Rud.-Str. $7\frac{1}{2}$ |
| Sonntag | 27 | 15 | Sabbath-Ausgang $9.^{08}$ |
| Montag | 28 | 16 | |
| Dienstag | 29 | 17 | Fasttag |
| Mittwoch | 30 | 18 | |
| | Juli | | |
| Donnerstag | 1 | 19 | |
| Freitag | 2 | 20 | Sabbath-Eingang: |
| | | | Haupt-Synagoge $6\frac{3}{4}$ |
| | | | Herzog Rud.-Str. $7\frac{1}{4}$ |



# Zum Gemeindewahlrecht

Vorbemerkung der Redaktion: Ein Freund unseres Blattes (preußischer Jurist) sendet uns die nachstehenden Ausführungen, die zwar im wesentlichen auf die preußischen Rechtsverhältnisse Bezug nehmen, aber doch auch bei uns in Bayern Interesse finden werden, da ja auch unsere jüdischen Großgemeinden eine erhebliche Zahl „ausländischer“ Mitglieder haben, zum überwiegenden Teil Angehörige der österreichisch-ungarischen Monarchie. Die hier berührten Fragen sind auch bei uns schon Gegenstand der Erörterung gewesen und werden bei der bevorstehenden Revision des bayerischen Judenedikts vom Gesetzgeber neuerlich geprüft werden. Wir behalten uns vor, auf die speziellen bayerischen Verhältnisse bei geeigneter Gelegenheit zurückzukommen.

Darüber war nie Streit, daß das jüdische Gesetz einen Unterschied zwischen Inländern und Ausländern in der Gemeinde nicht duldet. Bis vor wenigen Jahren hat aber auch niemand daran gedacht, daß das Landesgesetz, das in der protestantischen und katholischen Gemeinde jeden Gemeindeangehörigen gleichbehandelt, in der jüdischen Gemeinde den Ausländer schlechter stelle. Da wurde plötzlich von einigen jüdischen Gemeinden in Norddeutschland der Standpunkt vertreten, die Ausländer hätten in der jüdischen Gemeinde nicht nur geringere Rechte, sondern gar keine Rechte, sie seien überhaupt nicht Mitglieder der Gemeinde; wenn das Gesetz bestimme, daß alle innerhalb eines Synagogenbezirks wohnenden Juden Gemeindemitglieder seien, so seien damit, ohne daß das Gesetz das ausdrücklich zu sagen brauche, nur die inländischen Juden gemeint; der Gesetzgeber könne an ausländische Juden nicht gedacht haben, weil sie zur Zeit der Beratung des Gesetzentwurfs noch nicht im Lande geduldet worden seien. Das ist nun irrig. Es gab im Jahre 1847 in Preußen zahlreiche ausländische Juden, die Regierungen haben sich in vielen Erlassen mit ihnen beschäftigt, und das Judengesetz selbst befaßt sich mit ihnen. Für die Anwendung des Gesetzes kommt es aber auch nicht darauf an, ob der Gesetzgeber (das war 1847 der König) alle Fälle der Anwendbarkeit des Gesetzes sich vor Augen gehalten hat. Das kann er garnicht. Zu prüfen, welche Tatbestände unter das Gesetz fallen, ist Sache derjenigen, die es zu handhaben berufen sind, ist Sache der Praxis. Diese hat aber, solange das Gesetz besteht, den jüdischen Ausländern die Gemeindemitgliedschaft niemals abgesprochen. Von den Regierungen wurden die Ausländer stets in den Listen der zu den Gemeindewahlen Berechtigten geführt; die jüdischen Gemeinden gewährten Ausländern wie Inländern alle Rechte, Teilnahme an Gottesdienst und Schule und Mitbenutzung des Begräbnisplatzes, verlangten anderseits von ihnen auch Erfüllung aller Pflichten, insbesondere der Pflicht, Steuern zu zahlen Wären nun die Ausländer nicht Gemeindemitglieder, ständen sie außerhalb der Gemeinde, so

wären sie jener Rechte bar, aber auch dieser Pflichten ledig. Eine Korporation kann von niemandem Abgaben fordern, der ihr nicht angehört. Und wer nicht Mitglied ist, kann nicht Mitgliedschaftsrechte geltend machen, kann nicht wählen, nicht gewählt werden, sich nicht begraben lassen.

Es war, das versteht sich, nicht ein rein akademisches Interesse, das die oben erwähnten Gemeinden veranlaßte, die neue Lehre von der mangelnden Mitgliedschaft der Ausländer aufzustellen. Waren die Ausländer nicht Gemeindemitglieder und hatten keine Gemeinderechte, so entbehrten sie vor allem des vornehmsten Gemeinderechts, des aktiven und passiven Wahlrechts zur Gemeindevertretung, des einzigen öffentlichen Rechts, das die Ausländer überhaupt genießen. Man nahm nun eine neue Bestimmung in die Satzungen auf, durch die man ihnen dies Recht entzog. Dabei vergaß man die eigene Lehre: Die Ausländer sind nicht Gemeindemitglieder und sind rechtlos. Man kann nicht jemandem ein Recht entziehen, das er nicht besitzt. Sind aber die Ausländer Gemeindemitglieder, und das sind sie nach dem Gesetz ohne weiteres, sobald sie sich in dem Gemeindebezirk niederlassen, so haben sie das Gemeindewahlrecht, das allgemein ist, notwendig zur Mitgliedschaft gehört, und das weder ein Mehrheitsbeschluß der Inländer den Ausländern, noch ein solcher der Ausländer den Inländern entziehen kann.

Die neue Lehre, die den Ausländern die Gemeindetore verschlossen und eine gewaltige Verwirrung angerichtet haben würde, ist durch einen Erlaß des preußischen Ministers des Innern im letzten Jahre abgetan worden. Damit ist festgestellt, daß das geltende Landesrecht nicht mit der Auffassung des Judentums in Widerspruch steht, das im Gemeindeleben niemanden danach fragt, woher er kommt. Der Staat, der seine Interessen nicht gefährdet glaubt dadurch, daß die einwandernden Katholiken und Protestanten in ihren Kultusgemeinden sich aller Rechte erfreuen, braucht sicher nichts zu befürchten von der Synagogengemeindemitgliedschaft der in viel geringerer Zahl aus dem bundesgenössischen Oesterreich nach Deutschland kommenden Juden. Der Staat leidet dadurch nicht, und auch wir inländischen Juden brauchen uns vor ihnen nicht zu fürchten. Es ist ein auf Unkenntnis der Verhältnisse beruhender Irrtum, wenn eine jener Gemeinden der Regierung zur Begründung der Wahlrechtsentziehung erklärt hat, die galizischen Einwanderer könnten der europäischen Sittenwelt nicht zugezählt werden, sie seien nach ihren Gewohnheiten, Lebensanschauungen und Lebensführung von den deutschen Juden völlig verschieden und gehörten einer ganz anderen vergleichsweise niedrigeren Kultur an; mit diesen Fremden, die mittelalterlichen Sitten und Gebräuchen huldigten, empfänden die Einheimischen keinerlei Zusammenhang, und viele deutsche Juden würden es mit ihrer Ehre nicht vereinbaren können, einer Gemeinde anzugehören, die von solchen Elementen, wenn sie einmal in die Verwaltung gewählt würden, vertreten werde. Demgegenüber sei hier auf den zutreffenden Aufsatz „Die Ausländer“ in Nr. 15 dieses Blattes verwiesen. Ebenso irrig ist es, wenn über die Nationaljuden, die den Ausschluß ihrer galizischen Brüder aus der Gemeinde nicht für zulässig und förderlich halten, gesagt wird: „Der Gegensatz spitzt sich dahin zu: Hie deutsch, hie galizisch-zionistisch, und die Frage entsteht: Soll die Synagogengemeinde in Zukunft von deutschfühlenden Männern verwaltet und vertreten werden oder von solchen Männern, die über Konfession und Religion hinweg danach trachten, unter Rückbildung der Weltgeschichte ein nationales Judentum wiederaufzurichten, und die daher, wenngleich sie es wollen mögen, an dem wahren deutschen Volksempfinden, an seinem Denken, Fühlen und Streben nicht teilnehmen können! Die bloßen Kultusfragen sind es bei weitem nicht allein, die das Gemeindeleben in dem Umfange ausfüllen, wie es bei Erlaß des Gesetzes von 1847 noch der Fall gewesen sein mag, es gibt höhere Ideale, die auch den Synagogengemeinden Ziel und Richtung geben. Unverträglich damit ist die Teilnahme der Fremden niederer Kultur und ihrer Führer, deren Herz nicht ungeteilt für Deutschland schlagen kann.“ Die Regierung hat sich dieser Ansicht nicht angeschlossen. Sie hat sich auf den Boden des Gesetzes gestellt: Gleichheit aller Juden in der Gemeinde.

Nun kamen Juden auf den Gedanken, wenn man den Ausländern die Gemeindemitgliedschaft nicht mehr bestreiten könne, so doch die Freizügigkeit unter den Gemeinden zu beschränken und diese möglichst luftdicht vor jedem Zuzug zu verschließen. Wer nämlich im Bezirk einer jüdischen Gemeinde sich niederließe, sollte das höchste Gemeinderecht, das Wahlrecht, sich erst im Laufe einer Reihe von Jahren ersitzen müssen. Damit sollte die Macht der Besitzenden gefestigt, Neuerer und die Jugend sollten ferngehalten werden. Ein Zufall kam diesen Wünschen zu Hilfe: Ein ganz nebensächlicher, etwas unklarer Satz in den Gründen der oben erwähnten Entscheidung des Ministers über das Recht der Ausländer. Durch die Anforderung dreijähriger Abgabenentrichtung, so meinte der Minister, sei Vorsorge dafür getroffen, daß lediglich fluktuierende Elemente keinen Einfluß auf die Zusammensetzung der Repräsentanten-

versammlung gewinnen. Also, folgerte man, sei die Voraussetzung für den Erwerb des Wahlrechts in einer Gemeinde, daß dieser Gemeinde mindestens 3 Jahre lang Steuern gezahlt worden seien. Das Gesetz aber bestimmt lediglich als Voraussetzung für den Verlust des Wahlrechts: daß ein Steuerzahler während der letzten drei Jahre mit der Zahlung in Rückstand gekommen ist. Wer in hiesiger Gemeinde nicht zur Steuer veranlagt war, kann nicht mit der Zahlung in Rückstand gekommen sein und mit dem Verlust des Wahlrechts bestraft werden. Auf Anfrage der Berliner Gemeinde hat nun der dortige Polizeipräsident nach Befragung des Ministers sich für die Berliner Gemeinde entgegen einer 67jährigen Praxis dahin ausgesprochen, daß eine dreijährige Wartezeit Voraussetzung des aktiven Wahlrechts bilde. Indes hat R.-A. Dr. Kollenscher kürzlich im „Verwaltungsarchiv" mit unwiderleglichen Gründen die Unrichtigkeit dieser Ansicht dargetan. Es ist nicht zu befürchten, daß die bisherige Praxis sich ändern werde. Die Rechtslage ist so klar, daß man einer Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichts mit Ruhe engegensehen kann.

## Zur Biologie und Psychologie der Ostjuden unseres Kriegsgebietes

Von Bataillonsarzt Dr. Spier in München, zurzeit im Felde.

Wer den Dingen nicht graden Auges ins Antlitz zu schauen wagt, wird nicht imstande sein, zu bessern und überhaupt zu wirken. Und wir dürfen uns nicht scheuen, die Juden polnischen Osttyps, die homines novi, einer biologisch-psychologischen Betrachtung und womöglich notwendigen Läuterung zu unterziehen.

Die Ostjuden sind zweifellos ein Menschenschlag von außerordentlich reicher geistiger Begabung und großer Gemütstiefe. Jedoch ihre Lebensäußerungen sind den andersrassigen Individuen meistens unverständlich; Mißdeutungen gröbster Art können entstehen. Es ist nicht zu leugnen, daß der deutsche Soldat, der Deutsche hier überhaupt das Gros der Ostjuden nicht für vollwertig nimmt, zum Teil für lächerlich, zum Teil für abstoßend hält. Natürlich würde er, wenn ihm die Psychologie und das historische Werden, die aus Milieu und innerem Zwang entstandene Sonderentwicklung der Ostjuden bekannt wären, wesentlich anders urteilen.

Die große Masse der hier lebenden Juden ist arm. Es sind beträchtliche Reichtümer in einzelnen Familien vorhanden, jedoch das sind Ausnahmen, verschwindende Erscheinungen, die wohl aus der Menge heraus ins Auge fallen.

Der Kleingewerbe- und Kleinhandeltreibende, der hier das Hauptkontingent stellt, kann nur arm sein. Sicher wird hier vieles, was den Lesern längst vertraut ist, erörtert werden. Aber der Vollständigkeit halber darf es nicht übergangen werden.

Der enorme Wettbewerb, das erhöhte Angebot der Arbeitskräfte hat hier die Arbeitsentlohnung gedrückt. Das eiserne Gesetz der Volkswirtschaft von Angebot und Nachfrage erfährt hier eine traurige Erhärtung. Die überfüllten Großbetriebe, Schneiderwerkstätten und Fabriken (swaetfactories wie in Amerika, wo sich in den Ghettis noch östliche Zustände leider allzu konservativ erhalten) züchten ein jämmerliches jüdisches Arbeiterproletariat. Das enorme Elend verursacht starke Auswanderung. Die ökonomische Zwangsniederhaltung ist der letzte, immer ausschlaggebende Faktor, wie leicht nachzuweisen ist. Die elende Lebenshaltung der Ostjuden, die schlechten äusseren materiellen Bedingungen, der historische Werdegang, der eine Kette von Bedrückung und Vergewaltigung darstellt, alles das erläutert die jetzige Situation und lässt manches verstehen, was in den Eigentümlichkeiten der Ostjuden dem Außenstehenden abstossend dünkt.

Die Menschen sind sehr bescheiden und stellen sehr geringe Anforderungen ans Leben. Ihre Begriffe von Reichtum sind nicht Rothschildscher Art. Ein armer Jude, der mit seinen zwei Kindern in den von Deutschen belegten Dörfern einen kärglichen Hausierhandel trieb, unter allerlei Schwierigkeiten, abgerissen und elend, entschuldigte sich und meinte: er sei früher reich gewesen und stets schön gekleidet gegangen. Er sei Schochet in L—o gewesen. (Das Oertchen war jetzt total zerschossen und verlassen.) 70 Mark habe er in der Woche verdient, reich sei er gewesen, ein Kozen . . . . . „Gott wolle wieder die guten Tage bringen!" Das war sein Begriff von Reichtum. Mehr wollte er nicht.

Man muß das Leben reden lassen. Es bedarf keines Kommentars. Man braucht nur das wimmelnde Kleingetriebe eines russisch-polnischen Städtchens zu beobachten und man wird ein warmes Mitgefühl mit diesen geplagten Stammesgenossen empfinden müssen. Aber man wird trotzdem verstehen, wenn sich eine deutliche Abneigung gegen die Juden und ihr Gebahren bei den Außenstehenden, den deutschen Soldaten entwickeln kann, das sofort verschwindet, wenn man Gelegenheit hat, sich aufklärend zu betätigen.

Vor allem: Die Masse der Juden sucht hier überall durch Detailhandel und kleine Dienste das Leben zu fristen. Und daß dabei Ueberforderungen, Differenzen mit den Käufern und Arbeitgebern entstehen, ist verständlich. Ein reelles Handeln mit festen Preisen ist in Russland — Halbasien — unbekannt. Im Osten, im ganzen Orient gibt's dergleichen nicht. Jeder, der dort gereist ist, weiß, welche ungeheuerlichen Szenen sich in Arabien, Persien, China, Indien, Japan usw. abspielen, wenn einer nur das Geringste beim Autochthonen kaufen will. Ueberforderung, Handeln, Preisdrücken ist organisch, im Laufe der Jahrhunderte Volksnotwendigkeit geworden. Man nennt es dort „selbstverständlich" — und ärgert sich weiter nicht. Genau so ist's in Russisch-Polen. Der arme Kleinarbeiter, der Handelsjude, sucht aus dem Jammererwerb so viel wie möglich zu ergattern. Der Unterschied ist nur, daß man hier dem kein Verständnis entgegenbringt. So kommt es, daß vielfach unsere Stammesgenossen sich und uns schädigen. Hier muß entschieden durch Aufklärung und Erziehung gewirkt werden. Durch die jahrhundertelangen Ghetti und den Zwang zum allerwinkelzügigsten Kleinhandel ist den geistig hochstehenden Ostjuden eine häßliche Art des Betriebes eigen geworden, die leicht wieder, als nicht immanent, entfernt werden kann. Das wird dem Ansehen der Juden nicht nur dort, sondern auf der ganzen Welt nützen. „Kol Jisroel

chawerim." Ich weiß aus Erfahrung, daß einsichtige Kriegskameraden den organischen Zusammenhang von ewigem Ghetto, Schmutz, Pogrom und menschlicher Depravierung sofort erfaßten, wenn man ihnen Schlüssel zur Psychologie der Ostjuden gab. Aber nie vorher hatten sie sich die Mühe genommen, darüber nachzudenken. Warum auch?

Und der Jude hier würde glücklich sein, wenn ihm Gelegenheit zum Aufstieg zuteil würde; er strebt nach Bildung, Sauberkeit, guter Erziehung, anständigem Gewerbe, akademischer Betätigung, nach Achtung und Respektierung. Segnend entlassen die Ostjuden den Soldaten aus dem Quartier, das sie ihm angenehm und bequem zu machen bestrebt sind. „Haschem jeworechecho wejischmerecho", so benedeiend stand der alte jüdische Patriarch auf der finsteren, halsbrecherischen Treppe, als im Morgengrauen der deutsche, der aschkenasische Jehudi auszog. Unvergeßlich ist diese kleine Szene.

Den letzten Bissen Brot geben sie her, wenn Not gebietet. Sie fühlen, daß mit Hilfe des Herrn eine neue Zeit herannahen kann, und sie wollen den Helfern erkenntlich sein. Jedoch sie müssen leben, wenn auch nur vegetieren. Und wenn sie Handel treiben, so tun sie es in der Art, die sie gelernt haben, die ihnen aufgezwungen wurde, die ihnen ein M u ß wurde im Dunkel der kotigen Straßen, unter der Knute, im Gefängnis russischer Verordnungen und Beschränkungen. Wer das vergißt, wird den Haupteingang zur Psychologie der Ostjuden verfehlen.

Und mit diesem Eindringen in das den Deutschen beinahe unzugängliche historische und psychologische Gebiet wird wohl manches klar, was ein Mißverstehen der jüdischen Eigenart in diesen Ländern verursachte.

Selbstredend sind die geistige Beweglichkeit und die ununterdrückbare Spiritualität der Juden hier schon bei den Kindern deutlich. Diese kleinen kaftanbewehrten Bürschchen mit ihrer etwas schnellen Sprache und dringlichen Arbeitslust, ihrem Erwerbseifer, müssen sofort auffallen. Und jeder Gutmeinende muß gestehen, daß eine sehr wertvolle Menschensubstanz da in der muffigen Enge des Knutentums zum Verkümmern verurteilt war, daß in diesen jungen, brauchbaren, vielversprechenden „Handelsjuden" dem bleibenden Herrn dieser Landstriche ein Zukunftsmaterial geboten wird, dessen Verwendung zum Guten in seiner Hand liegt. Und mancher jüdische Knabe hat durch Brauchbarkeit, ehrliches Tun und Energie schon jetzt in kurzer Zeit Umwandlungen im Urteil Unvoreingenommener geschaffen.

Die Bio-Psychologie der Juden im Kriegsgebiet ist historisch leicht zu verstehen. Anders nicht. Wer nicht erkennt, daß hier bei den Ostjuden edle und wertvolle Instinkte, große geistige und materielle (physische) Eigenschaften durch Vergewaltigung der Jahrhunderte „abgebogen", bewußt und wie nach Plänen von Sklavenzüchtern und grausamen Tyrannen absichtlich verdeckt, zermürbt und geknechtet wurden, der hat wenig historisch-biologisches Einfühlungsvermögen und entbehrt wohl auch des guten Willens.

Selbst jetzt wird noch durch Regierungsbestimmungen, wie Wohnungsentrechtung, Prozentnorm, Pogromanfachung, Demütigungen, Ausschluß aus der Beamten- und Offizierskarriere und so vieles andere, bewußt in dem Sinne einer moralischen Depravierung der Juden im russischen Gebiet gearbeitet.

Welches Volk außer den Juden hätte eine solche systematische Entmenschlichung durch Jahrhunderte ausgehalten? Und welches Volk hätte sich eine solch wundervolle Elastizität, eine Regenerationskraft, die nur freie Entwicklungsmöglichkeit für eine Generation verlangt, bewahrt? Man schaue nach unseren palästinensischen Kolonien und vor allem nach Amerika, wo die zweite Generation dieser hier zersprengten und entrechteten Massen ein Volk repräsentiert, das an physischer und seelischer Untadeligkeit seinesgleichen sucht!

Hier liegt des Problemes Lösung. Die Psychologie der Ostjuden muß von den neuen Erlösern, den kommenden Eignern der Landstriche auch national-jüdisch, im Sinne des Zionismus erfaßt werden, historisch und organisch. Dann werden sich gebieterisch die Richtlinien von selbst herausheben, nach denen eine Neubelebung dieser Millionen, eine Neuwertung und Brauchbarkeitsvervielfachung dieser Ostjuden sich ergibt.

Das mögen die, welche das Land als Erbe und Erwerb nehmen, intensiv erkennen, und sie werden dort in den regenerierten Juden der Zukunft den besten Bestandteil eines kommenden Staatengebildes, welcher Art es auch sei, finden.

## Brief aus der Schweiz

Von Dr. D a v i d S t r a u ß, Zürich.

Gegenwärtig ist es nicht so schön in unserem Berglande wie in Friedenszeiten. Wir leiden durch den Krieg, trotzdem hier der tiefste Friede herrscht, ganz außerordentich. Das liegt daran, daß die Schweiz ein wenig produktives Land ist und daher vollständig von der Einfuhr von Lebensmitteln abhängig ist. Gegenwärtig nun machen alle Länder gewisse Schwierigkeiten bei der Einfuhr und verteuern uns die notwendigsten Haushaltsbedürfnisse. Das stimmt die Schweizer sehr ernst, um so mehr, da sie ihren Pflichten als Neutrale sehr strenge nachkommen. Ich möchte gleich bemerken, daß in der d e u t s c h e n Schweiz die Sympathie für Deutschland sehr stark hervortritt, während im Welschland das gerade Gegenteil deutlich zu bemerken ist. Immerhin wäre auch der deutschen Regierung sowohl als der Geschäftswelt zu empfehlen, diese sympathischen Zuneigungen von seiten der Schweiz zu stärken durch die Erlaubnis der Zufuhr von sämtlichen Gebrauchsgegenständen und Lebensmitteln, welche die Schweiz bisher schon aus Deutschland bezogen hat. Der Krieg kann nicht ewig dauern und nachher dürften die deutschen Kaufleute recht froh sein, wieder ein volles und gutes Absatzgebiet für ihre Waren und Fabrikate in der Schweiz zu finden. Wie schon bemerkt, wir leben in großen Sorgen und unser Land leidet durch den Krieg ebensoviel wie die kriegführenden Staaten, wenn auch Menschenleben dabei nicht verloren gehen. Das Heer hält treue Wacht an den Grenzen und mit Stolz dürfen wir es sagen, daß die jüdischen Soldaten und die zahlreichen jüdischen Offiziere des eidgenössischen Heeres mit aufopfernder Begeisterung ihre volle Pflicht gerne tun. Einige von ihnen stehen nun schon seit sieben Monaten an der Grenze, vernehmen dort den Kanonendonner aus der Nähe und mögen mit sehr gemischten Gefühlen das Endergebnis dieser schweren Kämpfe herbeisehnen, denn auch sie möchten wieder lieber ihrer täglichen Arbeit nachgehen, als draußen im Felde leiden und wachen. Hier sehnt man sich in allen Kreisen nach dem Frieden. Das ist begreiflich in einem

Lande, das der Sitz der großen internationalen Verbände und Vereine ist, wo alle die humanen Bestrebungen der Welt in einem großen Ziele zusammenlaufen. Doch, wir können nur wünschen — andere Länder müssen für den Frieden arbeiten.

In den jüdischen Kreisen herrscht außerordentliche Ruhe. Das Gemeindeleben geht zwar seinen alten, schweren Gang, aber die Vereinstätigkeit will nicht recht auf die Höhe gelangen. Es fehlt allenthalben die Stimmung hierzu. Man hat zu große materielle Sorgen, um sich für wichtige ideelle Fragen begeistern zu können. Die zionistischen Vereine leiden hier ganz besonders darunter. Der schweizerische Zionistenverband, dessen gegenwärtiger Sitz in Basel ist, hat seit dem Kriege geschwiegen und nichts für die Propaganda leisten können. Das liegt an der Internationalität der jüdischen Bevölkerung in der Schweiz. Die Sympathien für das eine oder andere Land der kriegführenden Staaten gibt den Ausschlag und man fürchtet heftige Zusammenstöße bei den Debatten über die Aussichten der zionistischen Tätigkeit, wenn man heute laut davon spricht, daher die äußerliche Ruhe. Nach dem Kriege wird alles wieder lebhafter werden und im Lande der Zionisten-Kongresse ist der Zionismus noch immer leistungsfähig gewesen. Die meisten Vereine veranstalteten in diesem Winter auch keine Vortragsabende. Viele ihrer Mitglieder haben sich nach den verschiedenen Windrichtungen zerstreut, teils stehen sie an der Grenze, teils sind sie in die Heimat gezogen, um ihrer Militärpflicht zu genügen.

Dagegen haben die Gemeinden eine sehr ernste Tätigkeit übernommen. In den schweizerischen Städten ist die Armut eines Teiles der jüdischen Bevölkerung sehr groß, namentlich bei den Eingewanderten aus dem Osten. Da bedarf es große Summen, um die Not zu lindern. Speziell in Zürich hat die jüdische Gemeinde außerordentlich hohe Ausgaben zu machen, um der momentanen Not zu steuern. Es wurde eine Suppenanstalt gegründet, die täglich mehr als 300 Personen die Kost verabreicht, die Armenpflege und die Fürsorge-Kommission verteilen in erheblichen Beträgen an alle unbemittelten Familien das für das Leben Notwendige. Es ist eine große Aufgabe für die jüdischen Gemeinden, um so mehr, da der Verdienst selbst bei den besser situierten Leuten sehr gering ist. Wenn die gegenwärtige Lage noch lange andauert, so ist eine Krisis zu befürchten.

Mit etwas Erfreulichem möchte ich diesen kurzen Bericht schließen. Schon seit Jahren hat man hier mit dem Erziehungsrate zu kämpfen wegen der Schreibdispensen an den Sabbaten und Festtagen. Bisher war es beim Lehrer gelegen, wenn er es freiwillig zugab, daß das eine oder andere Kind am Sabbat nicht zu schreiben brauchte. Erst vor einigen Tagen hat der hohe Regierungsrat des Kantons Zürich definitiv entschieden, daß jedes jüdische Kind auf Ersuchen hin am Sabbat von manuellen Arbeiten in der Schule befreit ist. Was in Deutschland schon lange Gesetz ist, konnte hier erst nach langen Kämpfen erreicht werden. Ein kleiner, aber immerhin recht erfeulicher Erfolg in einer wichtigen Gewissensfrage. Dagegen besteht nach wie vor das Schächtverbot, und daß auch dieses in der letzten Zeit große Schwierigkeiten im Fleischbezuge macht, dürfte jedermann klar sein. Hoffen wir, auch in dieser Angelegenheit auf eine Aenderung in der Situation — nach dem Kriege.

## „Russen" *)

Wieder einmal bringt uns der Ostwind Wehklagen von Märtyrern — das „heilige" Rußland feiert Blutorgien! Was wir, russische Juden, noch für unmöglich hielten, ist nun zur Tatsache geworden. Ueber die Schweiz ist mir von meinen Eltern die Nachricht bestätigt worden:

„Sämtliche Juden aus Kowno und mehreren Kreisen des gleichnamigen Gouvernements, sowie aus dem ganzen Gouvernement Kurland sind ausgewiesen worden."

Es soll sich um 150 000 Juden handeln — Männer und Frauen, Greise und Säuglinge. . . Hab und Gut sind verloren, der Wohlstand vernichtet, Tausende und Abertausende werden jeder Existenzmöglichkeit für alle Zeiten beraubt! Aus alten Gemeinden mit hohen Kulturüberlieferungen ist durch den Federstrich eines russischen Generals eine Masse von Hungrigen, eine Herde gehetzter Tiere geworden. Die kinderreichen Familien schleppen sich voll Verzweiflung und Entsetzen und wissen nicht, wohin. Alle größeren Städte des Ansiedlungsrayons sind überfüllt, der Weg nach Westen ist gesperrt, das innere Rußland dürften sie nicht betreten. Und die Knute drängt. . . . Wo die Ausweisungen innerhalb 24 Stunden erfolgten, sind Hunderte von Kindern verloren gegangen. Obdachlos, vom zynischen Gelächter der Unterdrücker begleitet, schreitet ein ganzes Volk in bitterster Not, ohne Hoffnung, unbekannten Zielen entgegen. . .

Wenn ich diese Zeilen niederschreibe, so tue ich es, weil mir das Herz blutet. Ich denke nicht nur an meine Eltern, Verwandten und Freunde, ich trage in meiner Seele die Leiden der Hunderttausende, die vom Unglück betroffen sind, der Millionen, die unter dem Damoklesschwert zittern . . . Nichts liegt mir aber ferner, als wohlfeiles „Mitleid", besonders bei meinen Stammesgenossen, erwecken zu wollen. Was nützt uns das Mitleid derer, welche uns innerlich fern stehen, für uns kein Verständnis haben und haben wollen, die sich im Rechte glauben, uns von oben herab zu betrachten, als „Ost-Juden" zu behandeln. Wenn sie den Aermsten von uns helfen, so wird in die „Zedokoh"-Pauke geschlagen, als wäre anderes gar undenkbar! Welche geistige Verheerung hat die durch die Tradition geheiligte jüdische Philanthropie vollbracht. Und nicht nur in den Reihen der Notdürftigen, deren Geist getötet wird — auch die Philanthropen kommen nicht unversehrt davon, indem sie jeden sozialen Sinn verlieren. Und so ist es möglich geworden, daß wir vielfach auch von unseren Stammesgenossen als „Russen" bezeichnet werden, wenn es bequem ist, die Erfüllung der sozialen Pflicht uns gegenüber als unpatriotische Tat zu verdammen.

Fürwahr, selig sind die Satten, die so wenig Feingefühl bekunden!

Interessant ist es, daß unser tragisches Schicksal noch für Komik sorgt. . . Denn früher wurde, zu unserem Nachteil, die Grenze zwischen dem Russen und dem Juden sehr deutlich gezogen. Man nannte uns „sogenannte Russen" (Herr Beckh im bayerischen Abgeordnetenhause), man unterschied zwischen den echten, „feinen" Russen und uns, unechten (Siehe: Die Russen an den Hochschulen Deutschlands, zuerst als Artikel in der Münch.-Augsb. Abendztg.), man warf uns vor, Umstürzler (natürlich der russischen

*) Wir behalten uns vor, zu diesen Ausführungen, die am 17. Juni in der „Münchener Post" erschienen, Stellung zu nehmen. (D. Red.)

Staatsordnung), unruhige Elemente der Gesellschaft zu sein und dergleichen mehr.

Als vor nun vier Jahren, im April 1911, die ersten Beschränkungen für die russischen Studierenden an den bayerischen Hochschulen eingeführt wurden, war schon zu erkennen, gegen wen die Spitze gerichtet war, und mit Recht bezeichnete dann die Münchener Post diejenigen als „Handlanger Stolypins", die sich um die Sache aktiv oder passiv schuldig machten. Und jetzt? Jetzt ist man einsichtsvoll geworden. Man lobt uns, weil wir nicht Russen sind. . . . Ich mußte in Privatgesprächen den Vorwurf mehrmals hören, wir, russische Juden, seien zu passiv, also wenig revolutionär. . . Man bedauert unsere Lage, ist sogar entrüstet, wenn man von unseren Qualen hört. Es bleibt aber dabei! Und als „Russen" wurden wir von den Hochschulen ausgeschlossen, wodurch wir um die Früchte schwerer mehrjähriger Arbeit gekommen und vielfach der Erwerbsmöglichkeit beraubt sind. Gegenmaßregeln? Es lohnt sich nicht, auch ein einziges Wort zu verlieren!

Nicht einmal den deutschen Juden ist es eingefallen, die Sachlage richtig zu betrachten, sie haben sich nicht bemüht, unser tragisches Geschick zu begreifen. A.

# Feuilleton

## In der Fabrik

Von Max Brod.*)

Er kam herein. Die großen Kessel dampften,
Die Säurewasser widrigen Gestanks.
Da war die Arbeitshalle breit vom Lärm
Der Riemen und Getriebe wie berußt,
Wie plattgedrückt, und schien sich selber schon,
Ein Riesenmühlstein, träg herumzuschwingen.
Und so wie Blumen, die vom Lärm betäubt
Verwelken, lechzten blasse Männer her
Und die gebrochenen, die jungen Frauen
Schwatzten wie aus dem Schlafe fistelstimmig.
Nur eines Mädchens blaues Auge brach
Sich im Geträufel eines Himmelfleckchens,
Hoch oben, das zwischen zwei morschen Latten
Des Dachstuhls eingetreten.

Kam herein
Mose, der Gottesknecht, und an Gestalt
Glich einem reichen Kaufmann er und heischte,
Den Herrn zu sprechen. Rasch ward es gewährt,
Durch Gang und Polstertüre ging der Weg
Und bald saß unser Lehrer schlichten Auges
Vor einem breiten, höchst beschäftigten
Und sorgenvollen Mann am Schreibtisch. Kühl
Und prächtig war das Zimmer, tausend Briefe
Erfüllten es vieltönend, manche lose
Die andern sorglich von metallnen Krallen
Durchbohrt und aufgeschichtet. Nicht an Kärtchen,
Bedeckt mit fleißigen, geheimnisvollen
Aufschriften, in Schubladen hingelehnt,
An großen Blättern fehlt' es nicht mit Ziffern,
Auch nicht an Wein und köstlichen Zigarren.
So herrschte Ordnung hier und Fülle. — Und
Sie rauchten, lagerten auf Lederkissen,
Nippten den Wein und sprachen vom Geschäft;
Denn als Geschäftsfreund war er eingetreten.
„In meinem Lande" fuhr der Hocherhabne,
Des andern Seele zu ergründen, fort,
„Gibt es ein Recht, nach sieben Jahren soll
Die Arbeit ruhn und frei der Sklave sein."

„Was für ein Land" empörte jener sich
„Von Unverschämten und Verrückten ist
Das Deinige? Bei uns ist nichts als Arbeit,
Das ganze Leben lang, denn dazu ward
Der Mensch gezeugt, ja gäb es Möglichkeit,
Wir würden noch die Toten in den Särgen,
Die wirklich ein Faullenzerleben führen,
An irgend eine leichte Arbeit stellen,
An eine Kurbel, die man wie im Traum
Nur sacht zu drehn braucht. Arbeit macht gesund!
Ich selbst arbeite, hab's nicht nötig, doch
Bin früh der erste, nachts der letzte hier.
So muß es sein. Sonst bringt man es nicht vorwärts.
Reich will ich sein, noch reicher will ich sein,
Nein, reicher noch. Ach, das ist eine Mühe,
Glaub mir, der ärgste Sklave bin ich selbst.
Bedauernswerter noch als meine Sklaven."

„Der Freigewordene, der Sklave bleibt,
Aus freien Stücken, — diesen heite man
Mit dem durchbohrten Ohr an einen Pfosten,
Als Schändlichsten. So will es mein Gesetz."
Und Mose hob die Hand, die war aus Nacht,
Darin die scharfen Dornen eines Blitzes
Zitternd aufwuchsen. Auch erdonnerte
Die Erde, gierig sich zu öffnen und
Das blitzgeschlagene, das Haus der Qual,
Ja, alle Menschheit klaffend einzuschlingen —
Dieselbe Erde, die den Korah schlang,
Dieselbe Hand, die beide Tafeln brach,
Schon drohten sie. — Da bildet sich im Aug
Des Lehrers jenes Mädchens Auge ab,
Das sehnsuchtsvoll von seiner Arbeit weg
Zum klaren Himmel nach Erlösung sah
Und Schönes fühlte, Kindlich-Richtiges.
Und er hielt ein: „Da sie noch selber hoffen,
Die Menschen, sollt ich sie vernichten?" — Ach,
Ins eigne Herz, das liebeheißeste,
Ist Hoffnung unauslöschlich ihm gesenkt
Dem Manne Mose, und zugleich ein Wüten
Und Schmerz um seine Kinder. Und er geht
Mit leichtem Nicken weg, dem eine Träne
Entfällt von solchem Glanz, daß der am Schreibtisch
Geblendet aufbrüllt und zusammenstürzt.

*) Aus dem demnächst im Verlag Kurt Wolff erscheinenden Gedichtband: „Das gelobte Land — Ein Buch der Hoffnungen".

# Welt-Echo

**Zionistische Flüchtlingsfürsorge.** Die zionistischen Landeszentralen in den kriegführenden Ländern haben sich seit Beginn des Krieges der in ihrem Lande verbliebenen jüdischen Angehörigen feindlicher Staaten, die vielfach in größte Not gerieten, in dankenswerter Weise angenommen. In England arbeiten die Zionisten in einem allgemeinen Hilfskomitee, dessen Tätigkeit sich in erster Reihe auf die seinerzeit aus Belgien geflüchteten Juden erstreckt. In Deutschland hat das Hilfskomitee der Zionistischen Vereinigung in Berlin seine Fürsorge vornehmlich den in Deutschland verbliebenen palästinensischen Juden und den jüdischen Gefangenen zugewandt. In Oesterreich sind in Wien und Prag zionistische Hilfskomitees entstanden, die Hunderttausenden aus Galizien geflüchteten Juden Lebensmittel, Kleidung, medizinische Behandlung, juristischen

Rat usw. zu verschaffen bemüht sind. Auch in Rußland stehen die Zionisten überall mit an der Spitze aller Aktionen, die zur Linderung der Not der aus dem Kriegsgebiete fliehenden Juden durchgeführt werden. In Alexandrien, wohin etwa 7000 Juden feindlicher Staatsangehörigkeit aus Palästina flüchteten, die keine Ottomanen werden wollten, konnte einem großen Teile die Möglichkeit zur Weiterreise und zur Begründung einer Existenz dadurch verschafft werden, daß die zionistische Palästinabank (Anglo-Palestine-Company) einen Betrag von 250 000 Frcs. bereitstellte, der in kleinen Beträgen an Depositeure der Bank, die aller sonstigen Mittel bar waren, zur Verteilung gelangte.

**Vermittlung privater Geldsendungen aus Amerika nach Rußland und Oesterreich.** Das Provisorische Zionistische Executiv-Komitee in New-York hat jetzt auch die Vermittlung privater Geldsendungen aus Amerika nach Rußland und Oesterreich übernommen, was für die aus dem Kriegsgebiete geflüchteten und in Not befindlichen jüdischen Untertanen dieser Länder, die vielfach Angehörige in Amerika haben, von größter Bedeutung ist. Hand in Hand mit dem genannten Komitee arbeiten die Hilfskomitees, die sich in verschiedenen russischen Zentren und in Wien gebildet haben. Die Adresse des Provisorischen Zionistischen Exekutiv-Komitees lautet: Provisional Executive Committee for General Zionist Affairs, New-York, Suite 118, Mercantile Bldg. 44 East 23 rd Street.

**Die Beteiligung der Juden am Kriege** wird durch folgende im Sofioter „Utro" erschienene Statistik geschätzt. In der russischen Armee gebe es 300 000 Juden, in der österreichisch-ungarischen 150 000 (darunter 60 000 Unteroffiziere und Offiziere, zwei Generäle), in der deutschen 100 000 (darunter 15 000 Unteroffiziere und Offiziere), in der französischen 30 000, in der englischen 5000, in der belgischen 1000 und in der serbischen 700.

**Eine neue jüdische Zeitung.** In New-York begann eine neue jüdische Tageszeitung „Der jüdische Führer" zu erscheinen, welche vom früheren Redakteur der „Wahrheit", L. Miller, herausgegeben wird. In der neuen Zeitung wird auch Dr. Schmarja Lewin mitarbeiten.

**Galizische Emigranten in Amerika.** Auf der Delegiertenkonferenz des Verbandes galizischer und bukowinaer Juden wurde beschlossen, ein Hilfskomité für jüdische Emigranten zu bilden, welche nach dem Kriege nach Amerika gehen wollen.

**Ungarisch-Jüdisches Kriegsarchiv.** Nach dem Beispiel des Wiener Jüdischen Kriegsarchiv wurde jetzt auch eine ähnliche Institution in Ungarn geschaffen. An der Spitze stehen viele bedeutende jüdische Persönlichkeiten. Alle Materialien, welche dieses Archiv bezüglich der Rolle der Juden im gegenwärtigen Krieg sammelt, sollen später dem jüdischen Museum in Budapest übergeben werden.

**Das Ritualmordmärchen im russischen Heer.** An den Osterfeiertagen kamen für die russischen Truppen in Polen große Ostereier an, an deren oberem Teil als Schmuck ein Bild angebracht war, das ein junges, auf einem Tisch festgeschraubtes Weib darstellt. Um sie sitzen vier polnische Juden, die ihr mit Sauggeräten das Blut abzapfen, das zum jüdischen Osterbrot verwendet werden soll. Auf der anderen Seite des Eies werden die Soldaten in polnischer Sprache zu Gewalttätigkeiten gegen die Juden aufgewiegelt. Der Korrespondent der „Vossischen Zeitung", der zurzeit in Rußland auf Reisen ist, hat von diesen Eiern photographische Aufnahmen gemacht.

**Zionistenverfolgungen in Rußland.** Die Zionistenverfolgungen in Rußland haben sich in letzter Zeit sehr verstärkt. In Mohilew und Jrkutsk fanden vor kurzem Zionistenprozesse statt. Es ist nur, wie bei allen Angelegenheiten in Rußland, auch bezüglich der Zionisten kein bestimmtes System, keine Ausdauer vorhanden. Während man in Jrkutsk die angeklagten Zionisten freisprach, hat man in Mohilew 19 Zionisten zu 1—4 Monate Gefängnis verurteilt.

## Literarisches Echo

**„Jüdisches Archiv."** Mitteilungen des Komitees „Jüdisches Kriegsarchiv". Verlag R. Löwit, Wien. Nummer 1. Mai 1915. 50 Pfennig.

Unter diesem Titel gibt das vor einigen Monaten in Wien gegründete „Jüdische Kriegsarchiv" Mitteilungen heraus. Wenn es deren Zweck sein soll, weiteren Kreisen einen Begriff davon zu geben, wie wertvoll das Material ist, das im Jüdischen Kriegsarchiv gesammelt wird, so ist dieser Zweck in der vorliegenden ersten Nummer erreicht. Schon die übersichtlich geführten Listen jüdischer Ausgezeichneter sind als dankenswert anzusehen. Daß in einer Anzahl von Fällen die Gründe der Auszeichnung in kurzer und präziser Fassung hinzugefügt sind, wirkt besonders illustrativ. Vorzugsweise Aufmerksamkeit verdienen aber die Beispiele russischer Barbarei und Henkerei, die die „Mitteilungen" fast durchaus nach originalen Berichten zu bringen wissen. Einige davon wie „die Untat von Staszow (in Russisch-Polen) und das Schicksal jener bukowinischen Judenfamilie, von dem der Postvermerk auf dem letzten verzweifelten Briefe des Familienvaters Kunde gibt, sowie der Tod des greisen Talmudisten in Szerzec gehören wohl zu den furchtbarsten der Art. Dabei scheinen alle diese Fakten nicht aufs Geratewohl aus der Fülle der russischen Missetaten herausgegriffen zu sein, sondern sind wohl ausgewählt, um einerseits die furchtbarste Begleiterscheinung der Greuel, die namenlose Verlassenheit der ihren Peinigern ausgelieferten Opfer, hervortreten, anderseits den Leser auch die Beweggründe, Grundgedanken und gewisse interessante Hilfsquellen des russischen Greuelsystems zumindest ahnen zu lassen. Namentlich geht aus ihnen ganz deutlich hervor, daß sich Rußland nicht ohne Grund an die Juden als Hauptsündenböcke hält, sondern daß es in den eigenen heimischen Juden diejenigen treffen will, die naturgemäß seiner Regierungsweise am konsequentesten widerstreben und in den galizisch-bukowinischen Juden die jedenfalls erreichbarsten unter den Trägern eines unbedingten Oesterreichertums. — Das Heft, das auch einige patriotische Kundgebungen jüdischer autoritativer Stellen enthält und mit Geschmack ausgestattet ist, stellt sicherlich einen wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte dar, den jeder, der sich für diese ernstlich interessiert, zur Kenntnis nehmen sollte.

---

## Gemeinden- u. Vereins-Echo

**Burgpreppach.** Nach der Ministerial-Entschließung vom 24. April 1915 hat das neue Schuljahr der Lehrerbildungsanstalt bereits am 15. Juli zu beginnen. Anmeldungen sind unter Vorlage der Zeugnisse bis spätestens 1. Juli einzusenden.

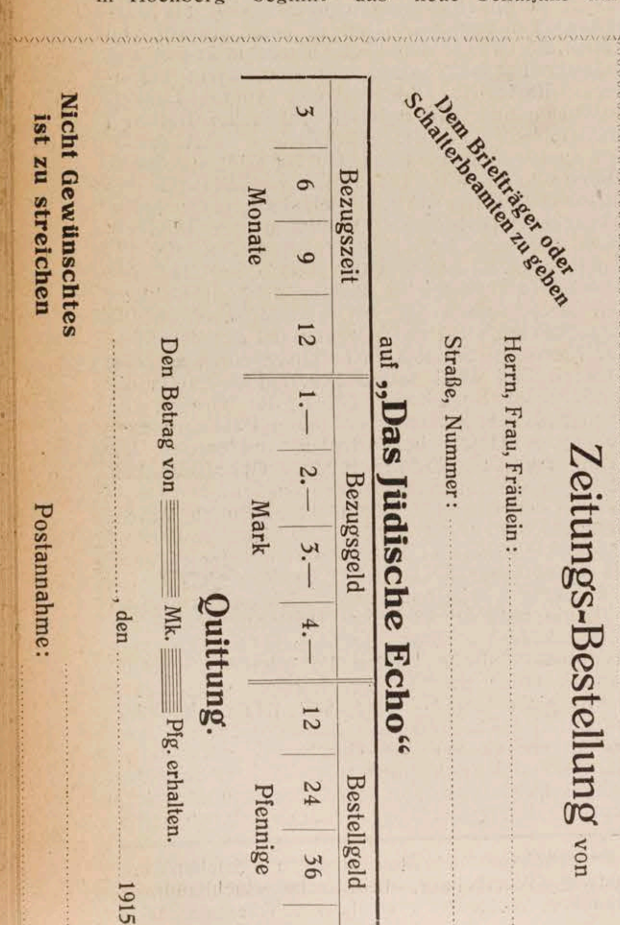
**Fürth.** Der Landesverein für israelitische Kultusgemeinden in Bayern, der seinen Sitz in Fürth hat, gibt soeben seinen 20. Jahresbericht (für 1914) heraus. Der Landesverein kann auf einen zwanzigjährigen Bestand zurückblicken. Es wurden im Berichtsjahre 105 Unterstützungsgesuche mit zusammen 8210 Mark berücksichtigt, außerdem erhalten eine Anzahl von Vereinen und Anstalten Beihilfen. Durch Vermittlung des Herrn Kommerzienrats Sigmund Höchstätter in München wurde dem Landesverein aus dem Nachlaß des Herrn Kronheimer, Melbourne, 3000 Mark und auf Anregung des Herrn Albert Landauer in München aus dem Nachlasse seines verstorbenen Schwagers Herrn Leopold Guggenheimer, München, ein Legat von 1000 Mk. zugewendet. Dagegen sind die Vereinsbeiträge um ungefähr 500 Mk. zurückgegangen, was um so bedauerlicher ist, als die Kleingemeinden unter dem Kriege erhöhte Zuwendungen benötigen. Die Jahresbeiträge und Spenden erreichten im verflossenen Vereinsjahre die Höhe von 12 220 Mk.

**Höchberg.** Auch an der Lehrerbildungsanstalt in Höchberg beginnt das neue Schuljahr am 15. Juli und müssen die Anmeldungen bis 1. Juli erfolgen.

**München.** Wie erinnerlich sein dürfte, wurden auf Veranlassung der Deutsch-Holländischen Palästina-Verwaltung an den zwei letzten Pessachtagen sämtliche Spenden in den Synagogen für die Unterstützung Palästinas verwendet. Es wird uns mitgeteilt, daß in der Synagoge Herzog Rudolfstraße ungefähr 700 Mk aufgebracht wurden. Dazu kommen noch 300 Mk., die Herr Rabbiner Dr. Ehrentreu als Ergebnis einer Sammlung nach Amsterdam schicken konnte, und die Summe von 1000 Mk., die die Chewra Kadischa der Palästinaverwaltung zur Verfügung stellt.

**Regensburg.** Das Bayer. Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern erhielt Max Rosengold.

**Würzburg.** Das Bayer. Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern erhielt Siegfried Borchheimer, den Bayer. Militärverdienstorden 4. Klasse mit Schwertern Dr. Adolf Natzler, Oberarzt im 5. Feldlazarett des 2. bayer. Armeekorps.



Dem Briefträger oder Schalterbeamten zu geben

**Zeitungs-Bestellung** von

Herrn, Frau, Fräulein: ..........

Straße, Nummer: ..........

auf **„Das Jüdische Echo“**

| Bezugszeit (Monate) | Bezugsgeld (Mark) | Bestellgeld (Pfennige) |
|---|---|---|
| 3 | 1.— | 12 |
| 6 | 2.— | 24 |
| 9 | 3.— | 36 |
| 12 | 4.— | 48 |

**Quittung.**

Den Betrag von ▒ Mk. ▒ Pfg. erhalten.

.........., den .......... 1915

Postannahme:

**Nicht Gewünschtes ist zu streichen**

## Anzeigen-Echo

**München.** Fahrtenzettel des Jüdischen Wanderbundes „Blau-Weiß“ für Sonntag, 27. Juni: Mädchen. 1. Zug: 7 Uhr, Friedensdenkmal. Haar. Kosten 5 Pfg. Deutschball mitbringen. Führerin: Marie Feuchtwanger. 2. Zug: 7 Uhr 45, Hauptbahnhof unter der großen Uhr. Freiham—Weßling. Kosten Mk. 1.05 (Schwimmanzug). Führerin E. Glaser. 3. Zug: 2 Uhr Bogenhauser Brücke (Linie 30). Untere Isarauen. Kosten 5 Pf. Führerin Ilse Fränkel. Buben: 1. Zug. 1 Uhr 35. Starnberger Bahnhof. Gauting—Weßling—Herrsching. Kosten Mk. 1.05 . Führer Issermann. 2. Zug. 1 Uhr 30 Stiglmayrplatz. Nymphenburg—Grüne Eiche—Moosach. Kosten 5 Pf. Führer Weil und Bodenheimer. 3. Zug: G .W. Hauptbahnhof, 7 Uhr 50, Abfahrt 8 Uhr 5. Großhesselohe—Grünwald—Mühlthal. Kosten 55 Pf. H. W. Ostbahnhof 1 Uhr 20. Abfahrt 1 Uhr 30. Unterhaching—Wörnbrunn. Zusammentreffen mit G. W. Kosten 45 Pf. Führer: Harburger und H. Mahler. Heimabend: Mittwoch, 30. Juni, 6 Uhr 30 Bayerstraße 67/69. 3. Zug jeden Dienstag 6 Uhr 30, Bräuhausstraße 2.

**München.** Jüd. Turn- und Sportverein. Sonntag, 27. VI. 6.30 Starnberger Bhf. Stockdorf—Wessling—Fürstenfeldbruck. Fahrtkosten 85 Pf. (Schwimmanzug). Führer Kupfer.

**München.** Verein Bne Jehuda. Samstag, den 26. Juni, Vortrag des Herrn Aron Kohn über: „Die Ostjuden Münchens.“ Abends 9 Uhr 15. Hotel Reichshof.

Voranzeige: Samstag, 3. Juli, spricht Dr. Max Mayer über: „Die Erneuerung des Judentums nach Martin Buber“.

**Die Leser werden gebeten, die inserierenden Firmen bei Einkäufen in erster Linie zu berücksichtigen und dabei auf das „Jüdische Echo“ Bezug zu nehmen.**

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei München, Herzog Maxstr. 4. — Verantwortlich für die Redaktion: Norbert Weldler, München-Solln, Erikastr. 6, für den Anzeigenteil: i. V.: N. Weldler, München-Solln.